

**Solo Verbo XXVII Von Uns und Anderen****15. Juni 2022**

Es war ein inniger Moment, voller Güte und Freundlichkeit. Lang ist's her. Ich hatte damals die Aufgabe übernommen, interreligiöse Begegnungen zu organisieren. Und es waren viele Menschen gekommen, und zu meiner Freude fast so viele muslimische Gäste wie die erwarteten anderen, die ich mal grob dem christlichen Spektrum zurechnete. Und sogar zahlreiche Frauen, die sich der mitveranstaltenden Moschee zugehörig fühlten, waren erschienen.

Leichte Themen hatten wir angesetzt, damit es sich vermeiden ließ, zu sehr ans Eingemachte zu gehen. *Warum feiern Christen Weihnachten?* Oder: *Warum fasten Muslime?* Respektvoll begegnete man einander und plauderte in den Sitzkreisen munter drauflos. Die Erfahrung gegenseitiger Wertschätzung löste gegen Ende sogar eine gewisse Feststimmung aus.

Mit strahlendem Blick kam mir der Imam entgegen. Er war schon ein besonderer Vertreter seiner Art, denn weil er Goethe verehrte, hatte er ein wenig Deutsch gelernt. Ansonsten entsandte das türkische Religionsministerium ja immer nur für ein paar Jahre einen Geistlichen, der sich möglichst wenig akkulturieren sollte. Dieser Imam aber nahm mich nun in den Arm und frohlockte: „Wir glauben alle an denselben Gott!“ Ich meine mich zu erinnern, dass ich damals dasselbe wiederholte.

Die Geste war großartig, und ich bin noch immer gerührt, wenn ich mich erinnere. Gleichwohl war der Satz, den wir da sagten, nach meinem heutigen Ermessen so falsch, wie ein Satz überhaupt nur sein kann. Nun denken Sie bitte nicht, dass sich meine Einstellung zum Islam zum Negativen hin verändert hätte. Ich begegne dem muslimischen Glauben nach wie vor mit einer hoffentlich gesunden Mischung aus Respekt und Skepsis. Letztlich also nicht anders, als ich auch mit dem Christentum verfare. Vom emotionalen Wert her war dieser

Moment geradezu heilig; allerdings *solo verbo*, also: *allein durch das Wort* interpretiert, haben zwei Begeisterte Unsinn geredet.

*Wir glauben alle an denselben Gott.* Fangen wir von hinten an. Grammatisch gesehen ist Gott das Objekt des Satzes. Religionsphilosophisch betrachtet ist man damit nicht gut beraten, weil Gott kein Objekt ist. Schon allein deshalb wäre eine gewisse Sparsamkeit in der namentlichen Nennung des mutmaßlichen Urgrunds allen Seins zu empfehlen. Ihn ans Ende eines Satzes zu platzieren, ist schon ein bisschen unglücklich.

Wenn nun zudem ein Muslim und ein Christ behaupten, an denselben Gott zu glauben, wird es noch ein bisschen schwieriger. Denn in dem Falle, dass sich beide auf der Basis offiziell-konfessioneller Überzeugungen zu diesem Satz hinreißen lassen, überspielen sie ein Problem von höchster Relevanz. Dass beide, zusammen mit dem Judentum, sich auf Abraham berufen, legt ideologische Umarmungen nahe, die allerdings nicht richtig funktionieren können. Denn kann der Gott des Muslims, von dem es heißt, dass er sowas von absolut und einzig sei und niemals auf die Idee gekommen wäre, einen Sohn zu zeugen – kann dieser Gott derselbe sein, der ja für den Christen unbedingt Mensch geworden sein muss und außerdem noch in einer weiteren Personalität als Heiliger Geist in den Gläubigen wirkt?

Flapsig-pragmatisch kann man vielleicht darüber hinwegsehen, indem die beiden Gesprächspartner sich selbst und den jeweils anderen ermuntern: *Mach mal locker, dann passt es schon.* Aber so richtig klug ist das nicht.

*Wir glauben alle an denselben Gott.* Das Schlimmste an diesem Satz ist jedoch das so harmlos anmutende Personalpronomen *wir*. Warum das? Steht es nicht gerade für Gemeinschaft, Verständigung, für das angenehme Gefühl, nicht allein zu sein. Richtig, aber es kommt auf den Gebrauch und den Kontext an. Sagen zwei Liebende: *wir beide*, dann sollen sie das mit Freude tun, auch wenn sie damit andere ausschließen. Finden sich zwei Sängerinnen und zwei Sänger zu

einem Ensemble zusammen, dann bilden sie ein musikalisches *Wir-Vier* und tun ebenfalls gut daran, eine Grenze zu ziehen. Denn wenn jede und jeder sonst Anwesende nach Gutdünken und Laune miträllert, entspricht das Ergebnis nicht mehr dem Ansinnen. Manche Systeme können nur durch Zusammenhalt plus Abgrenzung überleben. Aber soll dies auch gelten, wenn es um große Zusammenhänge und die Ermöglichung transpersoneller Sinnerfahrungen gehen soll?

Was sagen der Muslim und der Christ – und nehmen Sie meinetwegen noch eine Person jüdischen Glaubens in ihre Umarmung hinein – wenn sie in diesem Kontext *wir* sagen? *Wir*, die *wir* begriffen haben, dass nur der Monotheismus der Wahrheit entspricht. *Wir*, und eben nicht die anderen, die doofen Hindus, zum Beispiel, mit ihren zahllosen Göttinnen und Göttern, die Primitiven mit ihren Naturgottheiten. *Wir*, und ganz bestimmt gar nicht die Allerschlimmsten: die Ungläubigen. Mit einem *Wir*, erweitert zum *Wir-Alle* wird es richtig kriminell, denn somit gilt dieser Gott auch für die Ungläubigen mit, die haben nur leider keine Ahnung davon und werden möglicherweise dafür bestraft. Kohortativer Egoismus. Ersten Person Plural. Ich bin mir ziemlich sicher, dass derartige Denkweisen die Hauptursachen für alle Glaubenskriege waren und sind.

„Von Uns und Anderen“ heißt mein Thema heute. Und in der Abfolge der einzelnen Bestimmungen des christlichen Glaubensbekenntnisses, die der Reihe *Solo Verbo* zugrunde liegt, bin ich damit bei der *heiligen*, und wie ich es als Protestant sage: *christlichen* Kirche angekommen. Hundertfünfzig Meter weiter südlich von diesem Ort spricht man stattdessen von der *heiligen katholischen Kirche*. Auf diesem ekklesiologischen Hintergrund werde ich die *Wir*-Frage nun weiter beleuchten. Wer ist denn gemeint mit *Uns* und was ist so anders an den *Anderen*. Wie weit kann und darf denn das *Katholische*, also *Allgemeine*, reichen? (Mehr als *allgemein* heißt das ehrfurchtgebietende

Konfessionsmerkmal *katholisch* übrigens nicht. Falls Sie AOK-Mitglied sind, sind sie quasi katholisch krankenversichert.)

*Wir*, das ist eine enorm verbreitete Vokabel im kirchlichen Jargon. In Predigten wird oft entfaltet, was *wir* tun sollen und können und was Gott von *uns* erwartet. *Uns* Menschen überhaupt? Oder *uns* Christ\*innen, vielmehr, wer auch immer diese sein mögen. Manchmal, und das ist ein fast ausschließlich sakral gebräuchliches Stilelement, wird auch ein falsches *Ich* benutzt. *Wenn ich mich so anvertraue, dann wird Gott mich schützen*. Damit meint die Prediger\*in allerdings nicht ihr eigenes Ich, sondern eines, welches die zuhörende Gemeinde als ihr *Ich* und *Wir* nachempfinden soll.

Was kirchenferne Medienkonsumenten meines Wissens besonders schätzen, ist, wenn, wie so oft, im Andachtswort in Zeitung oder Fernsehen die Formulierung fällt: *Wir Christen glauben, dass ...* Wie soll man als kirchlich Unbelasteter darauf reagieren? *Boah, seid ihr speziell?* Oder besser: *Schön für euch, ihr Christen*. Das manchmal so freundlich anmutende Pluralpronomen schwankt im kirchlichen Gebrauch zwischen ich-inflationärer Selbstüberschätzung und dreister Vereinnahmung.

*Wir sind ... St. XY*, druckte einmal eine Kirchengemeinde im Rahmen einer Werbekampagne auf ihre Plakate. Mag sein, dass man eigentlich kommunizieren wollte: Es geht bei St. XY nicht um ein Gebäude, sondern um die Menschen, die es mit Leben füllen. Gelesen aber wurde dies von vielen: *Wir sind was ganz Besonderes. Anders als die Blöden. Und was seid ihr?*

Gibt es überhaupt ein sinnvolles und hilfreiches *Wir* im größeren Kontext? Nun: *Wir sind das Volk!* ist ein großer Satz, der mal Europa verändert hat. Heute ist er verkommen zu einer widerlichen Formel rechtsradikaler Propaganda. Das nationalistische *Wir* hat gar keinen guten Leumund. Und wenn mir ein Fußballfan entgegertorkelt und mich anbrüllt: *Wir ham gewonn' . Vier ssu eins!*,

dann frage ich mich, an wie vielen der Tore er maßgeblich beteiligt gewesen sein mag.

*Von Uns und Anderen.* Höchste Zeit für einen kleinen historischen Überblick – und ich widerstehe der Versuchung, alles Folgende als *Geschichte der Wirolgie* zu betiteln, auch wenn es in der Selbstbezüglichkeit der Religion durchaus Infektiös-Krankhaftes zu beklagen gibt. Dieses lässt sich übrigens mit homöopathischen Mitteln nicht bekämpfen. Zu einer Heilung bedarf es der Allopathie, einer sorgsam Kur nicht durch das Eigene, sondern durch etwas *Anderes*. Doch dazu später.

### 1. *Eine jüdische Sekte*

Immer wieder wird betont, dass Jesus ein Jude war. Angesichts der furchtbaren Geschichte des Antisemitismus, der auch in den Kirchen gepflegt wurde, zum Teil sogar noch wird, muss man daran wohl leider gelegentlich erinnern. Was man allerdings seltener hört, ist, dass Jesus innerhalb des Judentums ein Sektierer war. Wie Johannes der Täufer mutmaßlich der radikalen Gruppierung der Essener zugehörig, war sein Projekt mindestens reformatorisch, wenn nicht gar revolutionär angelegt. Bemerkenswert sind die Zeugnisse in den Evangelien, die manchmal vom selbstbewussten Übertreten, öfter aber doch vom Ansinnen der Verschärfung der ohnehin strengen Gesetze berichten.

Dass der historische Jesus in sich selbst den von Israel erwarteten Messias sah, ist eher unwahrscheinlich. Er war vielmehr ein schriftgelehrter Prediger, vielleicht auch ein wandernder Heiler mit einem leichten Hang zum Guruismus. Alles andere haben die Autoren des Neuen Testaments und die Kirchenväter aus ihm gemacht.

Aus der infolge seines Wirkens entstandenen Teilung zwischen *Uns* und den *Anderen* konnte die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Synagoge nicht konfliktfrei geschehen – und so sollte es an Diffamierungen nicht mangeln, bis in die christliche Theologie des 20. Jahrhunderts hinein. Aber kann angesichts

divergierender Erlösungslehren am Prüfstein des Absoluten die eine Seite recht haben und die andere auch? Die christliche Exegese der Hebräischen Bibel ist inzwischen vorsichtiger geworden, aber die Frage, wem denn nun das Heil des schon in der Wüste geglaubten Gottes gilt, der einen, der anderen, oder auf wundersame Weise gar beiden Seiten, konnte niemals klar beantwortet werden.

## 2. *Hinaus in die Welt*

Während das Judentum aus Gründen der selbstauferlegten beschränkten Reichweite ihres Gottes nicht missionierte, gingen die ersten Christen schon hausieren, als sie sich selbst und ihre Überzeugungen noch gar nicht richtig definiert hatten. Eile war geboten, da man das Hereinbrechen des Gottesreiches quasi stündlich erwartete. Und überall traf man Menschenmassen, die vielleicht gar nicht gerettet werden wollten, aber natürlich gerettet werden mussten. Auch Juden, die man nicht ins Verderben stürzen lassen wollte. Griechen und Römer, natürlich, mit ihren vielen merkwürdigen Gottheiten, bald dann Kelten und Germanen, mit ihren eigentümlichen naturnahen Götzen. Letztere wurden im Zweifelsfall sogar eingemeindet und zu gottesfürchtigen Heiligen umdeklariert. Eine inzwischen doch ein wenig selbstkritisch gewordene Kirche der Gegenwart entschuldigt sich gelegentlich bei den Opfern der späteren Missionsbemühungen auf den anderen Kontinenten dafür, dass sie mindestens die religiöse Infrastruktur, meistens aber auch ganze Kulturen niedergewalzt und Menschen ihrer Würde beraubt hat. Ob sie eines Tages auch einmal Freya, Baldr und Thor um Verzeihung bittet? Warten wir's ab.

## 3. *Der geteilte Leib*

Paulus und seine Schüler hatten in ihren Briefen warnend proklamiert, dem *einen* Gott und der *einen* Wahrheit könne auch nur *eine* Kirche als der *eine* Leib Christi entsprechen. Was das in der Realität der Kirchengeschichte dann bedeuteten sollte, möchte man aus der Distanz als Jahrtausende währendes Lustspiel betrachten. Das verbietet sich jedoch, wenn man das viele Leid

bedenkt, das mit allen Einheits-Streitigkeiten über die Welt gekommen ist. Ob im morgenländischen Schisma, welches die orthodoxe von der römischen Kirche mit gegenseitiger Exkommunikation trennte, ob im abendländischen, das für eine gewisse Zeit gleich drei sich als legitime Stellvertreter Christi wählende Päpste ertragen musste. Mit der Reformation kam es zu einer neuen Differenzierung zwischen *Uns* und *Anderen*, neuen Verwerfungen, wobei die jeweils eigene Seite als die ursprünglich gemeinte Leib-Christi-Einheit angesehen und die jeweils andere dem Höllenfeuer anempfohlen wurde. Übrigens ist diese Kirchentrennung nicht auf alle Zeiten hin angelegt. Von katholischer Warte aus gesehen, erweisen sich die Protestanten leider als einigungsresistent und uneinsichtig. Man habe von der Reformation schließlich gemeinsam viel gelernt. Es genüge vollkommen, wenn die Lutheraner jetzt den Papst als ihr geistliches Oberhaupt anerkannten, und sofort wäre die heilige katholische Kirche wieder vereint.

#### 4. *Wieviel Wir steckt in den Anderen?*

1948 wurde der Ökumenische Rat der Kirchen gegründet. Aufgabe des ÖRK – ich sage lieber *örk* und denke mir ein bestimmtes Emoji dazu – Aufgabe sollte zunächst sein, alle Kirchen, die sich dem christlichen Credo verpflichtet wissen, an einen Tisch zu bringen. Die römisch-katholische Kirche lehnte allerdings eine Mitgliedschaft ab. Gleichwohl begann, bald auch unter katholischer Beteiligung, ein Konferenzzirkus ungeahnten Ausmaßes. Wenn man bedenkt, dass es bei den verhandelten Themen auch immer wieder um die Bewahrung der Schöpfung ging, wäre es interessant, einmal die CO<sub>2</sub>-Bilanz der unentwegt um die Erde jettenden Geistlichen zu ermitteln.

Die *ökumenische Bewegung* als ganze ist jedoch noch einmal unabhängig von dieser Großinstitution zu betrachten, auch zumal es insgesamt in Hinsicht auf das *Wir-und-Andere-Thema* in jüngerer Zeit einige Entwicklungen zu würdigen gibt. Während man sich in einer ersten Phase wesentlich um den Abbau von

Verteufelungen zwischen den christlichen Konfessionen bemühte, kam in einer zweiten der interreligiöse Dialog hinzu. Während einige Naive davon träumten, bald werde sich vielleicht eine Weltgemeinschaft um den einen Gott versammeln, der in verschiedenen Erzählungen zu uns allen spricht, merkten die Differenzierteren schnell, dass dies undenkbar und unmöglich ist. Schon die drei abrahamitischen Religionen sind in zentralen Topoi ihrer Überzeugungen so grundverschieden und wännen sich jeweils – mal mehr, mal weniger ausgesprochen – den jeweils anderen überlegen, dass über eine Verständigung zu einem halbwegs respektvollen Nebeneinander hinaus nicht viel zu holen ist. Nimmt man im Dialog noch den Hinduismus und den Buddhismus hinzu, dann erweitert sich der Horizont zum einen um eine Weltreligion, die nicht weniger als 300 Millionen Gottheiten verehrt, und zum anderen um eine, die gar keine braucht.

##### 5. *Das Ende der religiösen Komplexität*

Interessant ist im Gespräch der Religionen die Selbsteinschätzung des ja vergleichsweise spät sich zeigenden Islam, wonach die Offenbarung an Mohammed die abschließende Offenbarung für alle Nachfahren Abrahams und doch auch für die ganze Welt zu sein beansprucht. Der Qur'an erzählt seine darin enthaltene Gottesgeschichte in poetischer Schönheit, und das theologische System ist betörend schlicht und relativ leicht nachvollziehbar, vergleicht man es etwa mit der Akrobatik, derer es bedarf, wenn man versucht, die christliche Trinitätslehre geistlich nachzuturnen. Michel Houellebecqs Werk *Soumission / Unterwerfung* wird ziemlich zu Unrecht als islamfeindlich eingeschätzt. Natürlich fürchtet der Autor einen sich im Westen durchsetzenden politischen Islam, aber vor allem zum Ende des Romans hin lässt er die Faszination durchblitzen, die ein klares und nachvollziehbares Sinnmodell bei ihm auslöst. Erkenne an, dass irgendwo dort das Göttliche ist – und du bist sein geliebtes Geschöpf, bekenne, und du bist frei.



Es ist witzig, wenn kirchlich-identifizierte Menschen klagen, die Zuwanderungen und der Einfluss von Predigern könnte eine Islamisierung unserer Kultur bewirken. Das ist gar nicht nötig, denn unsere Religionskultur hat sich ohne äußeren Einfluss freiwillig und autopoietisch islamisiert. Das merkt man nicht so sehr in Sonntagspredigten, aber in so gut wie allen Tauf-, Trau- und Beerdigungsansprachen. Für die Kleinen kommt Jesus noch als kinderlieber Mensch zu Wort. Allgemein in den Amtshandlungen findet sich von den großen Kloppern: *in den Tod getauft, gefangen in deinen Sünden, erlöst durch Christus oder bewegt vom Heiligen Geist* keine Spur. Gott ist allmächtig, aber er liebt dich und will dein Bestes. Sieh nur zu, ein anständiger Mensch zu bleiben. *Das* ist Islam, *das* vor allem glauben Muslime. Es geht nicht ums Kopftuch, nicht um die Frage nach dem Schweinefleisch, wo wir doch bald alle Veganer werden, nicht um das Verbot von Alkohol, wo wir doch ohnehin gesünder leben sollten.

Ist es am Ende so einfach? Ich weiß es nicht. So ein Gott ohne Schnörkel, als Anker außerhalb unserer Verfügungsmacht, das hat schon was. Als ein Anderwert inmitten und am Rande des Vertrauten. Weil es auch schön ist, wenn das Leben nicht nur sich selbst bedeutet. Kann aber ganz schnell böse werden, wenn dieser Anderwert zur Rechtfertigung des großen *Wir* missbraucht wird.

#### 6. *Anders, vielleicht*

Eberhard Tiefensee ist ein katholischer Theologe, der in Erfurt lehrt und den Osten kennt – samt dessen religiöser Unbedarftheit, samt Traditionsabbruch der christlichen Erzählungen. Tiefensee fordert eine neue, eine dritte Phase der Ökumene. In welcher – Achtung! – Gläubige und Atheisten einander auf Augenhöhe begegnen und voneinander lernen. Hey, die Ungläubigen sind gleichwertig! Hört sich gut an. Manchmal denke ich, dass die christliche Story mit ihrem weltgewordenen und sogar sterblichen Gott mehr mit dem Atheismus gemein hat als mit den meisten Religionen. Von Zeit zu Zeit mutmaße ich, ohne Glauben wären wir besser dran, und bald verwerfe ich den Gedanken wieder.

Und dann wieder sehne ich mich nach der Naturverbundenheit von schon vor meiner Zeit überwundener Glaubensvorstellungen zurück. Ich weiß, dass so zu reden sich für einen christlichen Geistlichen nicht geziemt, aber ich bin mir fast sicher, dass der Monotheismus nicht das letzte Wort der Religionsgeschichte sein wird. Die Reduktion auf *das Eine, den Einen*, führt zur monokulturellen Zwangseinheit und begünstigt ein fruchtloses und leider oft überhebliches und alles überwältigendes *Wir*. *Wir* ist keine Lösung. *Wir sind* keine Lösung!

Nur vom *Anderen* und von den *Anderen* nur lässt sich lernen. Für Martin Buber konnte sich ein *Ich* nur in einem *Du* erkennen, und das Göttliche setzte er mit einem großen *Du* in eins. Emmanuel Levinas schrieb, dass es stets das Antlitz des *Anderen* sei, in welchem sich Gott in unserem Leben zeige. Was bedeutet das alles? Es geht nicht nur um Toleranz und Respekt. Es geht um mehr, um die Bereitschaft, festgetrampelte Fundamente bröseln zu lassen, auf das unerwartete *Anderere* gefasst zu sein, um die Möglichkeit, sich vom Ungewissen überraschen zu lassen. Haben und Halten und Mehren ist keine Religion. Das ist liberale Marktwirtschaft.

Es steht zurzeit nicht gut um die Religion. Entweder radikalisiert sie sich, oder sie wird schal und verschwindet aus der öffentlichen Wahrnehmung. Aber ihre Geschichte ist noch nicht zu Ende erzählt. Und ihre Poesie hat noch so viel zu bieten, ob aufgeschrieben, ob gemalt oder gesungen. Einfach mal lesen, nicht um fromm zu werden, nicht um neue Regeln, festen Halt oder letzte Wahrheit zu finden. Mal lesen, nicht ohne Skepsis, aber bitte auch nicht ganz ohne einen Funken Demut: eine Sure des Qur'an, ein Gesang aus der Bhagavadgita, ein Götterlied aus der Edda oder auch Genesis 1: *bereschit bara älohim ät-haschamjim we ät-haarätz*. Worte aus einer anderen Welt.